

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Das Rütlihaus und sein erster Hüter
Autor: Moser, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ex-libris des Lesezirkels Hottingen, von Valmer (Basel) in München.

find zum Fest geladen. Da tönt eine warme, bezwingende Männerstimme: — „Sei nur still, es wird doch gehen, wie Gott will!“

Doch siehe! die Klosterkirche öffnet sich, und das feftliche Volk strömt herbei, in sonntäglichcr Stimming, — Unrächtig lauschen sie der „paradiesischen Musizcam“. —

Uns war die Weihstunde die schönste Stunde des Festes!

— In der schlichten Kirche angesichts des barnherzigen Erlöser, der da alle aufnimmt, die schwergepräst und mühhbeladen sind, beim Rauschen einer Schwesternse, beim Grünen eines Blütes aus andern Welten. — Eine Violine

singt: Engel

„Gesang: „Engel

Bon meinen Blumen fällt auf meine Hand ein Johanniswürmchen, dem Klopstock die Unsterblichkeit nicht abspricht, und lauscht.

Wie Gott will! Warum noch bangen, wozu noch klagen? — Und sieh, da bricht sich Sanct Georgs goldener Speer freie Bahn und wird zum Strahl: die Sonne siegt, sie lädt sich ein zu Gast und kniet nieder.

Auch unsere Gedanken pilgern demütig und dankbar zu dir hin, du kleine Kirche zu Stein am Rhein!

Das Leben tritt wieder in seine Rechte: Mittagszeit, fröhliche Essenszeit, wo wir bekennen — „bei Stroß des brangers Wasser in Wyn gegossen zu haben!“

Auf nach Hohenklingen! Die Reiter sprengen voraus. O! der herrlicheritt im sommerlichen Walde bis nach Deutschlands Grenze! Selbst die Pferde, von Waldesduft und Freizeitfreude berauscht, sausten dahin im hellen Galopp, als ob der Wind auf ihre Fersen jagen würde.

So rennt im Leben die wilde Jagd nach dem Glück und das Glück geht uns zur Seite, aber wir wähnen, es solle noch höher, noch weiter sein .. dort wo wir nicht sind .. und wir erreichen es nie! ..

Dann sangen die Meistersinger: „Summer und Winter“ stritten um die Palme, und das Jungfräulein krönte den kneienden Davidssänger. Rund herum lagerte das Volk bei Spiel und Belustigungen.

Weisse Wolkenschäfchen zogen am Himmel und wie ein leuchtender Gruß vom Nachbarlande glitzerte dort unten das schwäbische Meer.

Abends wirbelten fröhliche Paare im „erbaren dans vor dem rothaus“. —

Wir giengen auf die Rheinbrücke und sahen die in Gold gebadete Landschaft im Abendschein sich verklären; es war als ob der Sonnenuntergang unserem Feste die Goldkrone der Unvergänglichkeit aufzusetzen wollte .. .

„Bom blauen Sommermorgen
Zum Abendsterneschein
Gesegnet Sanct Georgen
Im Kloster Stein am Rhein!“

Das Rüttlihaus und sein erster Hüter.

Von Heinrich Moser, Zürich.

Mit einer Lichtdrucktafel und einem Porträt.

Im Herbst des Jahres 1858 tagte die schweizerische gemein- nützige Gesellschaft in Schwyz. Da traf sie die unerwartete Kunde, daß einer Stätte, die durch Geschichte, Sage und Poetie unterm Volke geheiligt ist, die profanste Entweibung drohe: auf dem Rütti sollte ein Hotel erbaut werden. Das konnte und durfte nicht geschehen! Ein Gefühl des Unmutes hemmte sich aller und sofort wurde der Beschluß gefasst, die Geburtsstätte unserer Freiheit durch Ankauf Eigentum der Nation werden zu lassen und sie damit den Händen der Spekulanten für immer zu entwinden.

Mit dem Urner Truttmann, dem damaligen Rüttlibefiger, begannen nur langwierige Unterhandlungen. Anfänglich erklärte er sich nur dazu bereit, gegen die Summe von 30,000 Franken auf die Errichtung eines Hotels auf dem Rütti zu verzichten; als aber die Gesellschaft darauf durchaus nicht eingehen wollte, stellte er für käufliche Abtretung der ganzen Besitzung die Forderung von 55,000 Franken. Diese Summe überstieg zwar nach dem Urteil Sachverständiger den wirtschaftlichen Wert des kaum zwanzig Jucharten umfassenden Gutes wohl um das Dreifache; allein der Besitzer hielt mit unerbittlicher Zähigkeit an diesem Preise wie an einem Shylocksscheine fest.

Es blieb nichts anderes übrig, als darauf einzutreten. In einem begeisternden Aufrufe wandte sich die von der gemeinnützigen Gesellschaft gewählte Kommission an das ganze Schweizervolk, damit es durch eine Nationalsteuer die geforderte Summe zusammenlege.

Der Appell an die Vaterlandsliebe war nicht vergeblich. Kein Ort, auch nicht das kleinste Dörfchen im Lande, wollte

mit seiner Spende zurückbleiben. Vor allem trug die Jugend ihr Scherstein herbei zum Erwerb jener Stätte, von welcher man ihr in den geweitesten Stunden des vaterländischen Geschichtsunterrichtes erzählt hatte, und die sie im Liede freudig besang und immer bestingen wird, so lange es noch eine freie Schweiz gibt. Sie brachte allein schon die nötige Summe zusammen; mit Recht sprach daher jene Kommission nach Schluss der Sammlung, die beinahe 100,000 Franken eingebracht hatte, vor allem der schweizerischen Jugend ihren Dank aus: das Rütti gehört recht eigentlich ihr.

Nun sollte das Nationalheiligtum aber auch seinem ursprünglichen Zustande wieder nahegebracht werden. Um Raum für Weideland zu gewinnen, hatte der lezte Besitzer den Waldbestand stark geschränkt; das Rütti mußte daher vorerst, wenigstens teilweise, mit Tannen neu bepflanzt werden, wenn man es wieder umgestalten wollte zu dem, was es gewesen, „eine Matte, heimlich im Gehölz“. Bequeme Wege wurden angelegt, die Dreiländerquelle, das lebendige Symbol des ersten Bundes, würdig gefasst und ein sicherer Zugang geschaffen, da das Rütti ja voraussichtlich noch weit mehr als bis dahin Wallfahrtsort der Schweizer, namentlich der Jugend, werden mußte.

Die Waldwiese ist nicht immer einsam und unbewohnt geblieben. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts hauste hier ein Waldbruder, Bösch, in einem „Wohnhusli“. Es mochte lange schon zerfallen sein, als das Rütti zum Weidegrund wurde; zur Zeit des Aufkaufs durch die schweizerische Nation stand ein einfaches, halb unwohnlich gewordenes Haus darauf und ein Stadel. Die neuen Verhältnisse verlangten aber auf dem

restaurierten Rüttli auch einen neuen Bau und so entstand das jetzige Rüttihaus.

Glücklich ahnt dasselbe den alten schweizerischen Holzstil nach. Einsach und doch schmuck in seinem Innern und Neuzern, ist es der Umgebung und ihrer Geschichte angepasst. Die Bugenfenster der Wohrräume zieren buntfarbige Wappen der Kantone; Tische und Sessel sind alten Möbeln nachgebildet; besonders bemerkenswert im Innern ist ein mit künstlerischem Geschmack gearbeitetes Buffet und der alte grüne, aus dem Schächenthal stammende Ofen. Echte Waffen und Stiche nach vaterländischen Bildern und Denkmälern wecken im Besucher Erinnerungen an große, ruhmreiche Tage unserer Geschichte.

Auf erhöhtem Punkte stehend, halb versteckt in Blumen und Grün, gewährt das behagliche Haus von seiner Veranda den entzückendsten Ausblick auf den See, die lachenden Gelände von Schwyz und Altdorf, die trozigen Felsbrüste, von denen die Bergwasser in Silberstrahlen niederfallen und auf die mit wettergebräunten Alphütten besäten Matten, die vom Tannendunkel verhangenen Berglehnen und die glutübergeschossenen, goldbediademten Häupter der Hochgebirgswelt.

Heute, da Dach und Holzwände des Hauses durch die Sonne schon stark nachgedunkelt sind, fühlt man erst recht, welch seines Taftgefühl die Wiederhersteller des Rüttlis geleitet hat: alles ist in vollkommene Harmonie gebracht, sowohl zum Charakter der landschaftlich großen, aber einsamen stillen Schönheit, als zur denkwürdigen Vergangenheit.

Zum Nationalheiligtum gehörte nun aber auch ein treuer Hüter. Jene Männer, denen das Rüttli in Obhut gegeben worden war, hätten keinen Würdigern finden können, als den jugendlichen Michael Aschwanden von Seelisberg; denn mit seinem offenen Wesen, seiner Treuherzigkeit und dem aufrichtigen Patriotismus war er so ganz ein Typ rechtschaffener Schweizerart. Er wußte das Vertrauen zu schätzen, das man in seine Tüchtigkeit setzte und während der siebenundzwanzig Jahre, da der geweihte Ort in seine Hüt gegeben war, hat er dieses Zutrauen nie missbraucht. Unermüdlich waren seine wackere Gattin und er bemüht, ihr Amt als Rüttlis Wächter redlich zu erfüllen. Manchem Besucher des einsamen Geländes gieng das Herz warm auf bei ihnen, daß er hätte hier bleiben und seine Hütte aufschlagen mögen.

Alle Sommer sah Aschwanden Taufende und Taufende bei sich — Jeder war ihm willkommen, wenn er nur mit aufrichtiger Erfurcht diesen Boden betrat. So sehr hieng sein Herz an seinem Rüttli, daß er es während seines langjährigen Wächterdienstes kaum einmal auf etliche Tage verließ. Was hätte er auch in der Ferne suchen sollen, da er auf heiliger Erde wohnte und selbst die Könige zu ihm kamen? Von dem unglücklichen Bayernkönig Ludwig besitzt die Familie Aschwanden jetzt noch ein kostbares Geschenk, einen Silberpokal in der Form eines Steinbockkopfes.

Nicht nur Sage und Geschichte und das Lied eines Welt-dichters, auch das Klima macht das Rüttli zu einem geeigneten Fleck Erde. Hier überwintern die Hortenzen im Freien; allsommerlich umwuchern sie das Haus in üppiger Pracht und Fülle, wie die Rosen im Märchen das Schloß der verzaubert schlafenden Prinzessin, und in der Morgenfrische und beim Abendhauch tröst die Luft hier vom Duft der Rosen, die alle Aschwanden selbst noch gepflanzt hat.

Wer die Blumen so lieb hat, dem muß in der Brust ein Quell lebendiger Poetie springen, auch wenn er ihn nicht in Rhymen zu dämmen vermag. Es war im Spätherbst 1895; durchs Flachland wirbelten schon die kalten Novemberwinde das ersterbende Laub. Da fragten einige Rüttifreunde, welche gerne die historischen Dertlichkeiten ihres Vaterlandes auffsuchen,

wenn der lästige Fremdenstrom sich verlaufen hat, Herrn Aschwanden an, ob die Witterung einen Besuch bei ihm noch erlaube oder ob er allenfalls schon tief eingeschneit sei. Als Antwort sandte der wackere Mann die letzten Rosen aus dem Rüttihof und fügte die folgenden Worte bei:

Rüttli, 27. Nov. 1895.

— „Damit Sie aber sehen, daß wir hier nicht in meter-tiefem Schnee stecken, schicke ich Ihnen hier die letzten Rosen, die im Garten stehen. Der I. Gott geht einig mit allen braven Schweizern in der Liebe zum Rüttli und hat es eigens an einen geschützten Ort hinge stellt, damit unsere Freiheitsblume niewelke, nicht im Winter, nicht im Sommer — nie, so lange die Alpen bestehen.“ —

So einfach und doch voll starker, ungekünstelter Empfindung reden diese Worte, als wären sie aus der Tiefe der schweizerischen Volksseele selbst herausgesprochen. Sind sie nicht vollkommen würdig jener andern, womit der große deutsche Freiheitssänger unser Rüttli mit dem unvergänglichen Glanze seiner Dichtung umwohnt?

Dem Patrioten schlug auch ein tapferes Herz unterm Kittel. Das hat er mehr als ein Mal bewiesen, besonders aber am 6. Mai 1872, da er, gemeinsam mit seinem

Bruder Joseph, fünf Menschenleben, die hilflos im Sturme auf den wildempörten Wassern trieben, dem drohenden Wellengrab entriss. Der Bundesrat ehrt diese Mannestat mit reichen Geschenken und einer künstlerisch ausgeführten Urkunde, in welcher er die beiden Helden als würdige Hüter der dem ganzen Vaterlande heiligen Stätte preis, da sie das Wort des großen Dichters:

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletz,
Vertrau' auf Gott und rette den

Bedrängten

auf's trefflichste bewahrt. Aschwanden freilich prahlte nie weder mit seiner That, noch mit der ehrenden Anerkennung: den süßesten Lohn wird er in sich selbst getragen haben.

Nun ist er eingegangen durch jene dunkle Pforte, über welcher die ewigen Märfel stehen; im Frühling, wie er es sich so manchmal gewünscht, gieng er den ernsten Gang, als auf seinem geliebten Rüttli die ersten Blumen grüßten und die Schwalben ihm ihr Lenzlied sangen.

Hier sitzen wir auf der Veranda und gedenken des braven Mannes . . .

* * *

Wie still ist's ringsum. Spiegelblank und ruhig liegt der See, als fürchte er, mit dem leisen Wellenschauer die feusche Schönheit des Himmels zu trüben, die er in sich trägt. Kein Laut; der betäubende Lärm der Welt wagt nicht, an den Frieden dieser Einigkeit zu röhren; nur durch die Wipfel der Tannen geht ein leises, leises Flüstern. Sind es die alten Sagen, die im Windhauch leben? . . .

Ziegt verblüfft die letzten Strahlen der Abendsonne über dem See; die Schatten der Nacht klimmen sehnfütig aus den Schluchten den Lichtfluten entgegen, in denen die Bergriesen ihre sotzen Häupter baden.

Hier läßt es sich gut träumen. Das innere Auge schweift rückwärts, weit, weit zurück . . . Die dunkeln Fernen der gesichtlichen Vergangenheit hellen sich langsam. Aus den Tiefen heraus schreiten und wandeln vorüber die hehren Gestalten Derer, die trozig und treu das Schicksal ihres Volkes geschmiedet haben. Der Zweifel jah sie nicht; doch das Seherauge des Dichters hat sie geschaut und ihnen ewiges Leben gegeben. Ja, sie werden nicht sterben, wie du, heiliges Rüttli, nie untergehen kannst!

Und wußte der Dämon der Zerstörung die Flut deines urtiefen Sees vom Grunde auf, und spalteten die Felsen und stürzten die Berge ein, ewig wirst du doch im Gedächtnis der Menschheit bleiben als das Symbol des ihr eingebrachten Freiheitstrozes, der die Ketten bricht!





Das St. Jörgifest in Stein am Rhein: Beim „Roten Ochsen“ während des Tanzes auf dem Rathausplatz.
Photogr. Aufnahme des Polygr. Institut.

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. — Redaktor: Karl Bührer in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Übersetzungsberecht vorbehalten.